

# Unser Sonnenschein

Original-Roman von Erich Ebenstein

37

Als der Fasching vorüber war, bemerkte ich, daß Robert plötzlich sorgenvoll und gedrückt wurde. Von mir um die Ursache befragt, antwortete er zuerst ausweichend, gestand mir aber dann, daß sich Hindernisse ergeben hätten, die eine Veröffentlichung unserer Ehe abermals hinausschoben. Welcher Art sie waren, habe ich nie erfahren, aber von dieser Zeit an wechselten bei Robert tiefster Trübsinn mit Anfällen wilder Verzweiflung, so daß ich nur immer trösten mußte und gar nicht mehr nach der Ursache zu fragen wagte, weil ihn das stets von neuem aufregte. Auch ich fühlte mich in dieser Zeit nicht mehr so wohl wie sonst, schrieb es aber einerseits der Sorge um Robert, andererseits dem rauhen Herbstwetter zu, bis ich eines Tages ohne ersichtliche Ursache ohnmächtig wurde.

Zum Glück war ich allein in meinem Zimmer und kam ohne fremde Hilfe nach einiger Zeit wieder zu Bewußtsein.

Und da zum erstenmal packte mich der Gedanke, ich könnte Mutter sein...

Am nächsten Morgen ging ich nach Roberts Elternhaus. Ich mußte ihn sehen, ihm meine Sorge anvertrauen, ihm sagen, daß wir nun unter allen Umständen unsere Ehe bekanntgeben müßten...

Ahnungslos betrat ich den Garten und durchschritt die Allee, die zum Hause führte. I a hörte ich von dort schon Weinen und Wehklagen. Am Tor kam mir Roberts Lieder Kunze entgegen, kalkweiß im Gesicht, mit verstörtem Blick.

Als er mich sah, wich er entsetzt zurück und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Ich begann plötzlich am ganzen Leibe zu zittern, ohne zu wissen, warum. Aber ich fühlte, irgend etwas Entsetzliches war hier geschehen, und es mußte mit Robert zusammenhängen...

Von Angst gejagt, wollte ich die Treppe hinaufsteigen zu seiner Mutter. La vertrat mir eins der Tausend den Weg.

«Bitte nicht, gnädigste Baronesse... Die Herrschaften sind ganz gebrochen, und es darf niemand vorgelassen werden!...»

«Aber, mein Gott, was ist denn geschehen?» stammelte ich bebend und erhielt die niederschmetternde Antwort: «Gnädigste Baronesse wissen nicht? Ich dachte Sie seien deshalb gekommen... Vor einer Stunde hat sich der junge Herr erschossen!»

Die Oberbaurätin hat immer hastiger und erregter gesprochen. Ihr Atem geht kurz, ihr Blick hat etwas Entsetztes, als durchlebe sie jetzt nach so vielen Jahren noch einmal das Grauen dieser Stunde.

Fred, der erschüttert zugehört hat, wagt kaum zu atmen. Nach einer Pause fährt Frau Saphine tonlos fort: «Wie ich damals nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht und konnte mich auf die unmittelbar darauf folgenden Wochen nie mehr klar besinnen. Ich weiß nur, daß ich mich meinem Eruder anvertraute. Wie die Verhältnisse durch den Selbstmord lagen, beschloß auch er, meine Ehe geheimzuhalten.

Mein Bruder war ein stolzer Mann von eisernem Charakter, dem die Ehre seiner Familie über alles ging, und er hielt meine Ehe weder für korrekt noch legal. Las war auch der Grund, weshalb er schon damals mein Kind haßte, und er muß es gehaßt haben», fügte sie nachdenklich hinzu. «Er versprach mir beizustehen, wenn ich mich bedingungslos all seinen Anordnungen fügen wolle. Vor allem müsse ich ihm einen heiligen Eid bei den Andenken an unsere Eltern schwören, nie und gegen niemand

verraten, was geschehen sei, und auf das zu erwartende Kind vollständig zu verzichten. Er sprach noch viel, aber ich hörte kaum zu. Ich war so vollständig gebrochen und fühlte mich durch Roberts Verlust so verzweifelt, daß mir alles andere gleichgültig schien und ich in alles willigte...

Die folgenden Monate vergingen mir wie im Traum. Man lebte sehr gesellig im Hause meines Bruders, und er bestand darauf, daß ich an allem teilnahm. Als einer meiner treuesten Verehrer, Gottfried Merkl, bei ihm um meine Hand anhielt, sagte er sie ihm sofort zu, ohne mich vorher zu fragen.

Als sich dann mein Zustand nicht mehr gut hätte verheimlichen lassen, gingen wir, mein Bruder, seine Frau, und ich, nach einem ihm gehörenden Jagdhaus, in das außer der erprobten langjährigen Kammerfrau meiner Schwägerin und einer alten Köchin keine Dienerschaft mitgenommen wurde. Ich mußte Krankheit vorschützen und verbrachte die letzten Monate beinahe ausschließlich im Bett, allein betreut von meiner Schwägerin. In dieser Zeit, die mir eine endlose Ewigkeit schien, begann ich zuerst an das Schicksal meines Kindes zu denken.

Richard hatte bestimmt, daß es von seiner Frau außer Land gebracht und gegen eine Abfindungssumme in einem Waisenhaus untergebracht werden sollte.

Zwei Monate nach seiner Geburt sollte dann meine Hochzeit mit Gottfried Merkl stattfinden, der eben jetzt auf einer größeren dienstlichen Reise durch Frankreich und England begriffen war.

All das schien mir entsetzlich. Indes wußte ich, daß es kein Auflehnen gegen den Willen meines Bruders mehr gab. Trotzdem sann ich unablässig darüber nach, wie ich mein armes Kind wenigstens vor dem Schicksal des Waisenhauses bewahren könnte... und das wenigstens gelang mir denn auch...

Am vierten Tag nach der Geburt wollte meine Schwägerin es fortbringen. Aber in der dritten Nacht, als sie mich noch schwach und krank glaubten, trug ich es heimlich den zwei Stunden weiten Weg bis zu Sausenweins Gärtnerei. Ich wußte, daß er es behalten und es dort gut gehalten werden würde, und daß mein Bruder es dort weder je suchen noch vermuten würde. Als ich im Morgengrauen wieder im Jagdhaus angelangt war, fühlte ich mich so erschöpft, daß ich wie tot ins Bett fiel. Am Morgen fieberte ich stark, doch blieb ich stumm, als sie mich fragten, wo das Kind hingekommen sei. Sie glaubten schließlich, ich hätte es im Fieberwahn fortgetragen und in einen nahen Teich geworfen. Jedenfalls wurde später nie mehr darüber gesprochen, und mein Bruder hatte keine Ahnung, daß es noch am Leben sei...

«Wie kamen Sie gerade auf Sausenwein, gnädige Frau? Kannten Sie ihn denn?»

«Ja. Er war Gärtner bei uns gewesen und hegte schon, als ich noch ein Kind war, eine geradezu schwärmerische Liebe für mich. Und in dem Jahr, ehe ich Robert kennen lernte, war ich im Sommer ein paar Wochen daheim auf Schloß Hohegg, das damals noch meinem Vater gehörte und prächtige Glashäuser besaß die Sausenwein instand hielt. Er zog darin allerlei seltene Blumen und Gewächse, die ich mir gerne ansah, und ich merkte wohl, daß der damals gar nicht mehr besonders junge Mann jedesmal ganz aus dem Häuschen geriet, wenn ich erschien, obwohl er natürlich nie ein unziemliches Wort fallen ließ. Aber jeden Morgen, wenn ich das Fenster öffnete, lag außen am Gesimse ein Strauß wundervoller Rosen, und wenn ich nach den Glashäusern kam, nannte mich Sausenwein stets nur «Prinzessin Wunderblume» und sprach nie anders mit mir als mit dem Hut in der Hand. Mir machte das furchtbare Spaß, ohne daß ich mir das geringste dabei dachte.

Eines Tages bemerkte ich im Glashause einen besonders zur Seite gestellten Gartentopf, dessen stachelige Pflanze eine große

Knospe trug. Ich fragte Sausenwein, was das wäre, und er antwortete, es sei eine durch Kreuzung erzielte besondere Art von Cereus, die nur alle sieben Jahre einmal blühe und dann nur wenige Stunden. Aber dafür sei die Blüte auch von unvergleichlicher Schönheit, tellergroß, rosenrot, mit violetter, gelb geflammtem Deckblatt, und ihr Duft sei so süß und von betäubender Stärke, daß er den ganzen Raum erfülle. «Königin der Nacht» heiße sie, denn sie erblühe nur nachts, aber diese da sei noch viel schöner, als was man sonst unter dem Namen Cereus grandiflorus bezeichne.

Natürlich wollte ich das Erlühen dieser seltenen Blume, die der erste Tagesstrahl schon wieder welkend findet, durchaus sehen. Sausenwein machte erst Einwände, versprach, aber dann doch — denn er konnte mir nichts abschlagen — mich zu verständigen, wenn es so weit wäre.

Und dann, als wir beide in atemloser Spannung vor der «Königin der Nacht» standen, ihr Erschließen beobachteten und ihren süßen, betäubenden Duft einsogen, geschah etwas Unerwartetes: Sausenwein fiel plötzlich vor mir auf die Knie, küßte wie ein Verrückter den Saum meines Gewandes und stammelte mir die tollsten Liebeserklärungen vor, die ich je erhielt. Ich war so erschrocken, daß ich nicht wußte, sollte ich weinen oder lachen, entschied mich aber dann — wahrscheinlich aus Verlegenheit — für letzteres.

Das brachte ihn zur Besinnung. Er stand auf und entschuldigte sich verworren. Er habe den Verstand verloren, weil ich so schön sei, die schönste Blume, die er je blühen sah... aber nun sei heraus, was schon lange wie eine Krankheit in ihm gesteckt, und nun sei es gut, und ich sollte ihm nur um Gotteswillen verzeihen:

Ohne ein Wort zu erwidern, wandte ich mich ab und schritt dem Ausgang des Glashauses zu. Er lief mir nach und drückte mir beim Schein des Mondes etwas Mattblinkendes in die Hand.

«Da — bitte, nehmen Sie das, Prinzessin Wunderblume —, ich fand es beim Umgraben. Es ist eine alte Römermünze, und man sagt, so etwas bringe Glück! Möge es Ihnen Glück der Erde und des Himmels bringen!»

Ich habe Sausenwein seit jener Stunde nicht wiedergesehen, denn ich betrat die Glashäuser nicht mehr, und am nächsten Tag kam er um seine Entlassung ein. Wie ich später hörte, hat er ein halbes Jahr danach ein Mädchen geheiratet, mit dem er schon lange versprochen gewesen, und eröffnete eine eigene Gärtnerei in dem damals belibellischen Grundstück.

Später, als das Unglück über mich hereinbrach, und ich insgeheim verzweifelt nach einer Unterkunft für mein armes Kind suchte, fiel mir jene Nacht plötzlich ein, wo Sausenwein mir vor der eben erblühten «Königin der Nacht» seine Gefühle gestand. Und ich dachte, vielleicht sei nicht alles verglommen in ihm, was in dieser Stunde ihn bewegte...; darum brachte ich das Kind zu ihm.

Wenige Monate danach wurde ich Gottfried Merkl's Frau.

Frau Saphine erzählte weiter:

«Ich nahm Merkl ohne Liebe und sagte ihm dies auch. Aber ich habe mich redlich bemüht, ihm eine gute, treue und verlässliche Gefährtin zu werden, darum war unsere Ehe auch eine verhältnismäßig glückliche.

Freilich — mein Herz war tot, und mein Bestes, die Liebe zu Robert und die Sehnsucht nach seinem Kinde mußte ich ängstlich in mir verschließen. Die heitere, lebenslustige Welt, die ein großes Haus machte und der Mittelpunkt eines glänzenden Kreises war, und auf die ihr Mann gerade um dieser Eigenschaften willen stolz war, hatte wenig gemein mit meinem wahren Selbst! Dieses wahre Selbst war ein armes, gebrochenes Weib, das sich scheu im Winkel seines Schlafgemaches verkroch und seine Tränen nicht fließen lassen durfte, wenn die Welt da draußen auf das abgelegt hatte: